

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Die neue Landschaft  
**Autor:** Regenass, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-622475>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die neue Landschaft

Gestern war für mich ein wunderbarer Tag. Ich lernte eine unberührte, herrliche Landschaft kennen. Ueber eine Stunde lang spazierte ich darin herum, entdeckte immer wieder Neues, der Uebererraschungen war kein Ende. Mein Freund, der mich begleitete, klopfte mir unentwegt auf die Schulter und wiederholte: «Das hast du dir nicht vorstellen können, das nicht!» Und ich musste ihm beipflichten. Es war wirklich wie in einem Märchen.

Und das Einmalige, Verblüffende: Die Landschaft, die ich zu beschreiben versuche, von der ich aber nur ein unvollkommenes Bild zu geben vermag, sie liegt mitten in der Stadt. Damit noch nicht genug. Sie ist in einem einzigen Raum von etwa hundertzwanzig auf achtzig Meter untergebracht.

«Jetzt begreifst du, warum ich nicht mehr im Freien spaziere, in der verunreinigten Luft, auf den verschmutzten Pfaden, im Lärm der stinkenden Autos. Hier herrscht Ruhe, eine Ruhe, wie schon Goethe sie besungen hat: Ueber allen Wipfeln ist Ruh'.»

Ich begriff meinen Freund nur zu gut.

Wie man diese Landschaft findet, wie man sie betritt? Den Ort, beziehungsweise das Haus, werde ich aus verständlichen Gründen nicht verraten. Alles andere sei aber den Neugierigen preisgegeben.

Die Tür aus wunderschön maseriertem Naturholz öffnete sich automatisch, durch Lichtzellen gesteuert. Darauf gelangte ich in eine Art Windschleuse, wo mich heiteres Vogelgezwitscher begrüßte. Erstmals erlebte ich auch den reinen Duft echter Tannennadeln in ungetrübler Intensität. Nach dieser kurzen Angewöhnung schob ich einen weichen Blättermantel zur Seite – und stand vor der Landschaft, betrat sie mit ehrfürchtigem Staunen. Eine erfrischende, sanft säuselnde Bise umwehte mein Haupt, das Ohr wurde durch fernes Geläut von Kuhglocken erfreut, dazwischen vernahm ich ein Alphorn. Der Pfad, auf dem ich ging, federte sanft unter meinen Füßen, als wäre es ein Moostepich. Links und rechts säumten Pflanzen, Sträucher und kleine Bäume den Weg, alle angeschrieben mit ihrem lateinischen und deutschen Namen. Ich wollte schon

hinlangen und ein Blatt befühlen, da zog mich mein Freund energisch zurück, sagte: «Willst du die Natur schänden, gehörst du auch zu denen?» Beschämt steckte ich die Hände in die Hosentaschen, um nicht mehr der Versuchung zu erliegen. Wie weit sind wir gekommen, sagte ich mir, dass wir alles betasten müssen! Der Wanderweg, wie sich mein Freund ausdrückte, beschrieb zahlreiche Windungen, viele Abzweigungen machten das Gehen kurzweilig.

«Wie in einem Labyrinth», murmelte ich, leider zu laut, so dass mein Freund es hörte und mich zurechtwies: «Was soll das heissen, Labyrinth? Die Natur ist willkürlich und fügt sich nicht der menschlichen Vorstellung.» Recht hatte mein Freund. Anstelle von Ruhebänken, wie sie die Verkehrsvereine viel zu selten in Kurorten aufstellen, waren allenthalben Sessel und Stühle vorhanden. So konnte sich jeder nach Lust und Laune niederlassen und erholen. Und wie geschieht war die Gefahr des Verirrens, ein Horrorgedanke aller Wanderer, wenn die Wegweiser versagen, hier gebannt: hinter Wänden, schroff und steil wie die Eigernordwand, sassen hinter Pulten Frauen und Männer, die jederzeit freundlich Auskunft gaben. Auch das Gefühl der Einsamkeit, wie es oft Wanderer beschleicht, war auf geschickte Weise aus der Welt (oder Landschaft) geschafft: auf jedem Pult befand sich ein Telefonapparat, so dass immer durch-

gegeben werden konnte, wo gerade sich der Einzelgänger aufhielt. Wie ich bemerkte, kamen auch Nachrichten von draussen, die von den Frauen und Männern beflissen entgegengenommen wurden. Anstatt Berghütten und baufälliger Unterkünfte, die hier ja überflüssig waren, fanden sich Schränke und Rollkörper, die mein Herz höher schlagen liessen, indem sie mir die Vorstellung vermittelten, darin sei alles Notwendige untergebracht, das ganze Wissen über diese Landschaft. Noch nicht erwähnt habe ich den Himmel, der sich über mir in einem zarten Blau wölbte, keine dräuenden Wolken, die einen Ausflug so oft überschatteten.

«Hast du die Sonnen gesehen?» fragte mein Freund. Ich musste verneinen. Da schritt mein Freund zu einem Knopf, drückte ihn, und Hunderte von kleinen, lieblichen Sonnen erstrahlten am Firmament, der eigentlichen Natur weit überlegen, denn keine einzige blendete. «Phantastisch!» rief ich aus. «Das ist es tatsächlich», bestätigte mein Freund.

Was mich ebenfalls faszinierte, war die Emsigkeit, mit der die Leute hinter den Schreibtischen arbeiteten; alles stille, aber fröhliche Gestalten. Da brauchte man nicht Angst zu haben, man würde plötzlich angesprochen und über das Woher und Wohin befragt, wie das leider bei abgelegenen Gehöften immer wieder vorkommt.

Auch vor keinem Hund musste man sich fürchten.

Um die Sicht auf die gegenüberliegenden, hässlichen Hausfassaden zu verdecken, waren die Fenster über und über mit Vögeln beklebt, die auf den ersten Blick lebendigen Tieren zum Täuschen ähnlichsahen.

«Diese Vögel beschmutzen dir nicht Picknick und Kleider», sagte mein Freund, «man kann sie auch ungeniert aus der Nähe betrachten.»

Ich wurde des Staunens nicht überdrüssig und müde, stets erlebte ich eine neue Uebererraschung, so zum Beispiel ein mächtiges Aquarium, worin die seltsamsten Fische buntleuchtend sich tummelten. Wo findet man das sonst noch? Das Wasser war klar und durchsichtig, kein mulmiger, toter Tümpel wie in der freien Natur.

«Selbstverständlich», sagte mein Freund, «kommen auch hier die Unterschiede des Lebens zum Ausdruck; wie der Knecht anders lebt als der Herr, so sind bei uns ebenfalls die Hierarchien gewahrt. Der Mann dort drüben», mein Freund nickte mit dem Kopf in eine bestimmte Richtung, «das ist der Leiter der Landschaft; darum sitzt er auf einem Polstersessel. Ein paar Meter weiter hinten, der mit der Glatze, das ist sein Stellvertreter. Alle andern verfügen über die gleiche Ausrüstung, die Abstufungen sind äusserlich nicht erkennbar. Das ist wahre Demokratie.»

Ich stimmte zu und war überwältigt.

Nun nahm mich mein Freund mit zur Erfrischungsecke, wo aus Tannenholz eine Blockhütte gezimmert war, hinter dem Schanztisch stand eine junge Frau in einer farbenfrohen Tracht, vor der Wand spielte eine automatische Ländlerkapelle, wirklichkeitsgetreu nachgebildet, nur kleiner und deshalb niedlicher.

Als mich mein Freund nach etwa einer Stunde hinausbegleitete, musste ich die Tränen unterdrücken. Mit erstickter Stimme sagte ich: «Und jeden Tag darfst du acht Stunden lang hier leben?» «So ist es», antwortete mein Freund, «wir haben es wunderbar.»

Zum Schluss will ich Ihnen verraten, wie dieses Kleinod, dieses Paradies heisst: Bürolandschaft. Melden Sie sich beim Personalchef, vielleicht ist noch ein Platz frei ...

«Ich habe  
gern ein  
aufgeräumtes  
Pult.»

